

Eine Miniaturtrommel aus einem Hügelgrab bei Quenstedt, Mansfelder Seekreis.

Von Dr. Paul Grimm, Rustos der Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle.

Auf dem Lohberge, einer nach allen Seiten flach abfallenden Anhöhe südöstlich Quenstedt, wurde etwa 10 m von dem trigonometrischen Punkte 231,8 ein reich verziertes Gefäß gefunden und durch Herrn Pfarrer Schneider¹⁾ der Landesanstalt übergeben.

Die Fundstelle ist etwa die Kuppe eines sich nur noch undeutlich abhebenden Hügelgrabes, das sich an ein zweites, etwas höheres Hügelgrab, das den trigonometrischen Punkt trägt, anschließt. Da der anschließende Plan bestellt ist, wurde nur der kleinere Hügel (also die Umgebung der Fundstelle des Gefäßes) untersucht.

Da noch mehrere Hügelreste auf der Höhe zerstreut erkennbar sind, wird der Hügel zu einer größeren Hügelgräbergruppe gehört haben.

Unser kleiner Hügel, der auf einer natürlichen Erhöhung nur noch durch einen Auftrag von 40 cm dunkler Erde zu erkennen war, barg in seiner Mitte viele Steinstücke (anstehende Steinblöcke des Rotliegenden und herbeigebrachte Zechsteinkalke), die jedoch keine erkennbare Lagerung mehr besaßen. Der Pächter hatte bereits einen großen Teil der Steine entfernt. Zwischen den Steinen standen die Tassen Abb. 4, 6 u. 7 und die Miniaturtrommel zwischen einigen Röhrenknochenresten und einer verzierten Scherbe. Neben dem Steinpackungsrest standen frei in der Erde noch die Reste von sechs weiteren Gefäßen, die vielleicht von einem vergangenen einfachen Erdgrabe herrühren. Leider ließ sich bei dem zerstörten Zustande des Hügels nichts weiter über Aufbau und Anlage aussagen.

Die Funde.

Die Trommel (Abb. 2 u. 3) ist 4,5 cm hoch und besitzt annähernd sanduhrförmige Gestalt. Vier durchbohrte Ösen sind am Oberkörper senkrecht angebracht. Von den durch sie gebildeten Räumen sind zwei durch je

¹⁾ Herrn Pfarrer Schneider und dem Pächter Herrn Brandt sei an dieser Stelle besonders gedankt.



Abb. 1. Die Amphore mit dem Siebenstern. $\frac{1}{2}$.
(< Zeichen unter der abgeblätterten Oberfläche.)



Abb. 2 (nat. Gr.) und 3. Die Miniaturtrommel.

sechs wagerechte Stichfurchen verziert, während die zwei anderen Fächer in der Mitte durch einen senkrechten Strich geteilt, von dem fünf oder sechs wagerechte Stichfurchen nach beiden Seiten bis zum Ösenanhang ausgehen, während vom Oberteil des Striches Viertelbögen bis dicht über den Rand hervorlaufen. Auch von der obersten Linie gehen bei einem Feld noch zwei Bogenstriche aus.

Der Unterteil ist außen mit drei flüchtig eingeritzten Stichfurchen verziert, während die Innenseite des Unterteiles ebenfalls zwei Stichfurchen trägt.

Im ganzen ist die Nachart etwas plump und roh, z. B. der obere Rand ist nicht gleichmäßig rund, sondern beinahe fünfeckig gestaltet. Trotzdem ist alles für eine Trommel Typische deutlich ausgebildet, so daß an einer gewollten Nachbildung nicht zu zweifeln ist.

Das zuerst gefundene Gefäß ist eine zweihenflige reichverzierte Amphore (Abb. 1). Sie besitzt die streng gegliederte Form der Hängegefäße der I. Walternienburger Stufe. Die Höhe beträgt 14,8 cm, während der größte Durchmesser 14,2 cm ist. Verziert ist die obere Halspartie und die Schulter, während unter der teilweise abgeblätterten Übersicht des unverzierten unteren Halses ein ehemals eingestochenes Zeichen zu erkennen ist.

Der obere Hals ist mit vier bis sechs in Stichfurchentechnik eingestochenen wagerechten Liniengruppen verziert. Die dazwischen freigelassenen Flächen tragen an einer Seite einen deutlich gezeichneten Siebenstern, zwei andere sind unverziert, während das Zeichen im vierten so stark abgeblättert ist, daß es nicht zu erkennen ist.

Die Schulterverzierung besteht im oberen Teil aus drei wagerecht herumlaufenden Stichfurchen. Der Raum darunter ist abwechselnd mit Gruppen von 7—9 senkrechten Stichfurchen und x-ähnlichen, ebenfalls in Stichfurchentechnik eingestochenen stehenden Zeichen verziert.

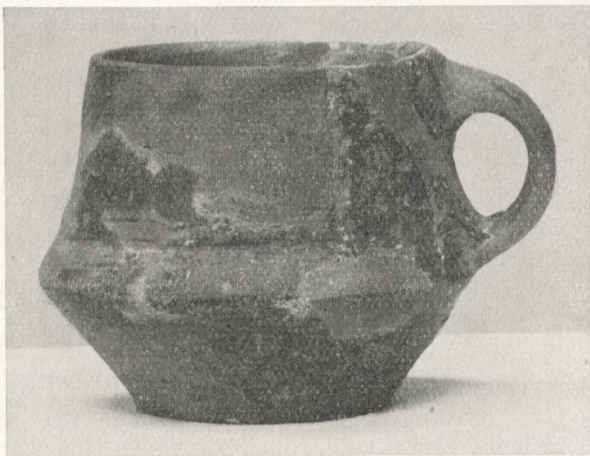
Das gleiche Zeichen ist deutlich unter dem abgeblätterten Überzug des unteren, jetzt unverzierten Halsteils schräg unter dem Siebenstern zu erkennen. So muß der Wille des Töpfers ursprünglich gewesen sein, das Zeichen frei und losgelöst von der Verzierung auf dem unverzierten Halsteil stehen zu lassen, wie zum Beispiel bei der bekannten Walternienburger Amphore¹⁾ oder der Scherbe von Nietleben²⁾. Erst später hat er dann aus uns unbekannten Gründen das Zeichen bei der Herstellung des glänzenden Überzuges wieder eingeglättet.

¹⁾ Jahresschrift, VI, Tafel XIII, 33.

²⁾ Jahresschrift, VIII, Tafel XX, 161, 19.

Unverzierte Henkeltasse (Abb. 4) mit noch abgesetztem Schulterteil, Ende der I. Walternienburger Stufe wie Nillasson¹⁾, Tafel XVc. Höhe 7 cm, größter Durchmesser 8,6 cm.

Unverzierte Henkeltasse (Abb. 5) mit noch eingeschwungenem Schulterteil, Stufe Walternienburg II, wie Nillasson, Tafel XIX, 5; Höhe 6,4 cm, größter Durchmesser 7,7 cm.

Abb. 4. $\frac{1}{2}$.Abb. 5. Knapp $\frac{1}{2}$.Abb. 6. $\frac{1}{4}$.Abb. 7. $\frac{1}{4}$.

Unverzierte Henkeltasse (Abb. 6) mit leicht eingeschwungenem Oberteil, Walternienburg II, wie Nillasson XIX, 5; Höhe 10,9 cm, größter Durchmesser 13,3 cm.

Unverzierte Henkeltasse (Abb. 7) von beinahe doppelkonischer Form, Walternienburg II wie Nillasson, Abb. 63; Höhe 12,9 cm, größter Durchmesser 15,8 cm.

¹⁾ N. Nillasson, Studien über die Walternienburg-Bernburger-Kultur, Jahresschrift, XIII, 1925.

Ferner Bruchstücke von weiteren Gefäßen:

Henkeltasse mit deutlich abgesetzter Schulter, der Übergang vom Halsteil zur Schulter ist z. T. durch eine flache Stichreihe angedeutet, Walternienburg I, wie Nillasson, Tafel Vb; Höhe 8,3 cm, größter Durchmesser 11,2 cm.

Teil einer unverzierten Henkeltasse mit eingeschwungenem Oberteil, Walternienburg II.

Scherben eines mit in Furchenstich ausgeführten Winkelbändern verzierten Tonnengefäßes.

Zwei Scherben einer Henkeltasse, deren Schulter schrägliegende Strichgruppen und der Halsteil eine waagerechte Strichzone besitzt, wie Nillasson Tafel IX, II.

Vier Scherben einer Henkeltasse, die mit einer um die Mitte des Oberteiles laufenden waagerechten Strichgruppe verziert ist, wie Nillasson, Tafel LIV, 2.

Scherben einer unverzierten Trichterrandschale mit einem Henkel und je zwei Knubben neben dem Henkelansatz auf der Schulter.

Scherben einer unverzierten Opperschöner Kanne. Die Zahl der Henkel ist nicht zu erkennen.

Zeitstellung und Auswertung.

Die Zeitstellung und die kulturelle Einordnung ist klar. Die Henkeltassen und das Tonnengefäß gehören in die Walternienburg-Bernburger Kultur und zwar sind zwei Gefäße noch dem Ende der I. Walternienburger Stufe zuzuweisen, fünf der zweiten Walternienburger Stufe und eines der ersten Bernburger Stufe, so daß die Funde etwa einheitlich sind und einem verhältnismäßig frühen Abschnitt der mitteldeutschen Jungsteinzeit zuzuweisen sind.

Die Trommel, die Opperschöner Kanne und Trichterschale stammen aus der Salzmünder Gruppe, der auch die Ausgestaltung mit symbolischen Zeichen verdankt wird.

Nillasson¹⁾ hatte bereits 1925 erkannt, daß die Walternienburg-Bernburger Kultur stark von einer neben ihr in Mitteldeutschland lebenden Kultur beeinflusst wurde. Er gab ihr — da zusammenhängende Funde fehlten — den Namen „nordische Kultur“, um ihre Zugehörigkeit zum großen nordischen Kreis zu kennzeichnen. Besonders die Trommel stammt ursprünglich aus dieser „nordischen Kultur“, die sich die ganze

¹⁾ N. Nillasson, a. a. O., S. 139 f. und S. 163.

Jungsteinzeit gehalten haben mußte, da Nillasson ihre Einflüsse zu mehreren Malen feststellen konnte.

Glückliche neue Funde ließen nun die „nordische Kultur“ in dem Fundplatz „Salzmünde“ in reiner Ausprägung finden und gaben so die Möglichkeit, diese Kulturgruppe scharf abzugrenzen, ihre Haupterscheinungen zu erkennen und ihr den Namen „Salzmünder Gruppe¹⁾“ zu geben, während ähnliche, aber unverzierte Formen im Anklang an Nillassons²⁾ frühere Forschungen als „Baalberger Gruppe³⁾“ bezeichnet werden konnten.

Im Rahmen einer Monographie der steinzeitlichen Musikinstrumente hat nun Seewald⁴⁾ auch die mitteldeutschen Trommeln neu zusammengestellt. Er übernimmt Nillassons Auffassung von dem ursprünglichen Fehlen der Trommeln in der Walternienburg-Bernburger Kultur, sagt aber, daß sie nicht aus der nordischen Kultur stammen, sondern aus der Bandkeramik. Weil dafür keine Beweise vorhanden sind, da in der Bandkeramik keine Tontrommeln vorkommen, so werden sie dort erschlossen.

Aber die wenigen Anhaltspunkte für ein Vorhandensein der Trommeln in der Bandkeramik sind nicht stichhaltig.

Der erste, daß Tontrommeln nicht im Ostseegebiet⁵⁾ auftreten, sondern nur in Mitteldeutschland und noch weiter südlich, also dem Gebiet, in dem auch die Bandkeramik vorkommt, ist nicht bindend, da ja Nillasson⁶⁾ gezeigt hat, daß die Tontrommel aus der „nordischen Kultur“ stammt, — die er nicht mit dem großen nordischen Kreis gleichsetzt, sondern als eine mitteldeutsche Untergruppe des nordischen Kreises auffaßt, eben jene Gruppe, die wir jetzt als „Salzmünder Gruppe“ bezeichnen können. — Viele neue Forschungen⁷⁾ haben nun gezeigt, daß die mitteldeutschen nordischen Steinzeitgruppen nicht reine Tochterkulturen des Ostseekreises sind,

¹⁾ Ipek, Jahrbuch für prähistorische Kunst 1930, S. 120—122 mit 1 Taf. Prähistorische Zeitschrift, XXI, 1930, S. 317/318. Mainzer Zeitschrift XXVI, 1931, S. 41—42.

²⁾ Mannus XI—XII, 1917—1920, S. 309—337.

³⁾ Jahresschrift, XVIII, S. 17f. und Mannus Tagungsbericht 1934, Halle, im Druck.

⁴⁾ O. Seewald, Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas, Wien 1934, S. 73 ff. und besonders S. 119 ff.

⁵⁾ Verbreitungskarte bei Jakob-Friesen (Die Kunde 3, 1935, Nr. 3, S. 47—50 und 4 Abb.), der sich im übrigen völlig Seewalds Ansicht anschließt.

⁶⁾ Nillasson, a. a. O., S. 139 u. 163.

⁷⁾ Die Baalberger Kultur i. Mitteldeutschland, in Mannus Tagungsbericht 1934, Halle, im Druck. — fr. Niquet: Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland, Diff. Halle 1935. — fr. B. Bicker: Mannus 1933, S. 249 bis 270.

sondern aus ähnlichen mesolithischen Vorformen unter Anregung des Nordens entstanden sind, wie dies ja Nillasson¹⁾ schon für die W. B.-Kultur annahm. Und eine solche mitteldeutsche Sondergruppe ist nun eben die Salzmünder Gruppe, so daß hiermit Mitteldeutschland als Ausgangspunkt der Trommeln verständlich wird.

Daß neben der älteren Bandkeramik genug Platz für die Entstehung der nordischen Untergruppen in Mitteldeutschland war, zeigen ja die Verbreitungskarten²⁾ der Bandkeramik zur Genüge.

Der zweite Einwand, daß die Trommeln ja erst in W. II auftreten, also in der Stufe, in der die Walternienburger Kultur sich weiter entwickelt, so daß dadurch der Urheber der Weiterentwicklung zu rundlichen — nach Seewald bandkeramisch beeinflussten —, Formen der Bernburger Stufe angezeigt wird, ist auch nicht stichhaltig, denn die Trommeln, die als Fremdkörper in der W. B.-Kultur auftreten, zeigen regelmäßig bessere Tieffstichverzierung als die W. B.-Gefäße, die ja außer den W. I.-Gefäßen keine reine kräftige Tieffstichverzierung mehr besitzen. So besteht z. B. die Verzierung der Tassen vom Sommerberg bei Heiligental³⁾ aus reinen Schnittlinien, während die Trommel, die ja die älteste bisher nachweisbare Trommel in Verbindung mit W.-Kultur war, mit kräftiger Stichverzierung versehen ist. Auch die bekannte Hornsömmerner Trommel⁴⁾ besitzt tiefere Einstiche, auch die Bruchstücke der beigefundenen zweiten Trommel tragen kräftigen Furchenstich, während die zugehörige Tasse einfache Rillenverzierung trägt. Zudem ist ja in diesem Bande in dem Beitrag von W. Göze auf S. 91 eine seltsame Grabanlage beschrieben, in der eine Trommel in einer reinen Walternienburg-I-Umgebung vorkommt. So ist auch dieser Einwand grundlos.

An den Trommeln und ihrer Verzierung vermag ich beim besten Willen nichts Bandkeramisches zu entdecken. Die Verzierung ist in nordischer Weise in wagerechten Gruppen, also in gefäßformbetonender Weise angebracht, ganz im Gegensatz zu der die Gefäßform verneinenden Verzierung der Linearbandkeramik.

Der Hinweis⁵⁾, daß die Trommel ähnlich wie die Bandkeramik am Ende des Neolithikums verschwinde, ist nicht begründet, da ja die Ton-

¹⁾ N. Nillasson, a. a. O., S. 160 und 182.

²⁾ H. Butschkow: Die bandkeramischen Stilarten in Mitteldeutschland, Jahresschrift, XXIII, Tafel 87 und 88.

³⁾ N. Nillasson, a. a. O., S. 74f. und Tafel 38.

⁴⁾ N. Nillasson, a. a. O., S. 101f. u. Tafel 46 u. 47.

⁵⁾ O. Seewald, a. a. O., S. 119—120.

trommel zunächst noch längere Zeit in Mitteldeutschland lebte, während die Bandkeramik bereits längst aus Mitteldeutschland verschwunden ist. Eben sowenig, wie ich an die Trennung der mitteldeutschen Trommel in eine Walternienburg-Bernburger und eine „nordische“ Trommelgruppe¹⁾ glaube, da ja beide Typen in beiden Gruppen vorkommen, glaube ich an eine selbständige sudetendeutsche Gruppe, sondern alle sudetendeutschen Tontrommeln sind typologisch jüngere Formen der mitteldeutschen Trommeln.

Die Trommel von Kralup²⁾, Pol.-Bez. Kralup, ist in ihrer breiten, plumpen Form und dem so tief, beinahe erst an der größten Einschnürung ansetzenden Knubben eine Entartung der typischen mitteldeutschen Form wie Hornförmern.

Noch besser zeigt die Trommel von Brozan³⁾ Ger.-Bez. Libochowitz, mit ihrem schlauchförmigen, in die Länge gezogenen Körper die Entwicklungsrichtung von der ausgeglichenen mitteldeutschen Form zu den jüngsten Endformen. Selbst Seewald⁴⁾ muß diese Form als „ungewöhnlich“ bezeichnen.

Diese von mir angegebene Entwicklungs- und Ausbreitungsrichtung stimmt sehr gut zu der allgemeinen Kulturentwicklung dieser Zeit. Wir sehen, wie mitteldeutsche Gruppen des nordischen Kreises — allein und in Gruppen — in den jüngeren Stufen der Jungsteinzeit nach dem Süden drängen und sich neues Siedlungsland suchen. U. a. sind so verschiedene Gruppen nach Böhmen eingewandert und die böhmischen Forscher⁵⁾ tun recht daran, alle zusammen mit dem Namen „nordische Kultur“ zu bezeichnen, da die in Mitteldeutschland ursprünglichen Einzelgruppen im neuen Siedlungsland zusammenwachsen zu neuen Kulturen. Deutlich zeigen die Gefäßformen ihre Herkunft aus Mitteldeutschland. Sie sind die jüngsten mitteldeutschen Formen und die Weiterentwicklung zeigt ja, wie manche zu sehr entartete Formen ihre Lebenskraft verlieren, während andere Gefäßformen beherrschend in der frühesten Bronzezeit werden.

So müssen wir m. E. die Tontrommel als einmalige Erfindung aus den vielleicht überall vorhanden gewesenen Holztrommeln auffassen, die

¹⁾ O. Seewald, a. a. O., S. 73 f.

²⁾ O. Seewald, a. a. O., Tafel 7, 5.

³⁾ O. Seewald, a. a. O., Tafel 7, 6.

⁴⁾ O. Seewald, a. a. O., S. 116.

⁵⁾ A. Stodý, *Pravěk Země České*, Prag 1926, S. 93 f.

Schranil: *Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens*, Berlin 1928, S. 59 f.

im Gebiet der auch sonst durch ihre symbolischen Zeichen besonders religiös gebundenen Salzmünder Kultur entstand. Von hier aus hat sie die Walternienburg-Bernburger Kultur und andere Gruppen in Mitteldeutschland beeinflusst, um dann gemeinsam mit diesen nach Böhmen-Mähren zu wandern. Ihr Ende fand die Tontrommel in typologisch völlig entarteten Stücken.

Der Gebrauch der Trommeln in Brauch und Kult ist ja durch Seewalds¹⁾ Betrachtungen völlig erwiesen. Allerdings ist es wohl vorläufig nicht möglich, Einzelheiten des um sie geübten Brauchtums zu erkennen.

Nur als Totenbeigabe können sie nicht gedient haben, da ja in Heiligental die Trommel deutlich vor der Grabschließung zerschlagen wurde. Zudem sind ja auch in Siedlungen²⁾ Trommeln und Trommelreste gefunden, so daß ihr Gebrauch zu bestimmten Festen auch in der Siedlung anzunehmen ist.

Wichtig ist hier auch die neue Quenstedter Miniaturtrommel, denn sie ist hier als symbolische Beigabe für den Toten aufzufassen.

Als Kinderspielzeug vermag ich sie nicht anzusprechen, da ein Bespannen mit Fell bei der Kleinheit des Stückes schwer möglich ist. Ein Kinderspielzeug hat aber nur dann Zweck, wenn es ähnlich benutzt werden kann, wie es sonst die Großen tun, also eine Kindertrommel nur dann, wenn man etwas darauf trommeln kann.

Zudem waren die wenigen erhaltenen Knochenreste des Grabes sicher nicht von einem Kind, sondern eher von einem Jugendlichen oder einem Erwachsenen.

Die nach oben offenen Bögen über der wagerechten Verzierung der Trommel sind nicht klar in ihrer Bedeutung erkennbar. Sicher ist, daß der Töpfer in seinem Wollen, ein Ebenbild einer echten Trommel zu schaffen, hier symbolische Zeichen hat anbringen wollen. Bei der Enge des Platzes sind diese Zeichen aber dann nur auf zwei Sächern angedeutet worden. Das wagerecht laufende Muster ist von einem senkrechten Strich durchbrochen, von dem die Halbbögen ausgehen. Diese könnte man für das symbolische Zeichen des „doppelten Halbkreises“ halten. Da aber dieses Zeichen mir bis jetzt nicht in Verbindung mit einem senkrechten

¹⁾ Seewald, a. a. O., S. 59 ff.

²⁾ J. B. Radelberg b. Quedlinburg, Höhensiedlung, Nillasson, Tafel V, 2. — Brandberge b. Halle, Siedlung der Salzmünder Kultur, Mannus Erg. Bd. III, 1923, S. 25. — Halle-Tröllwitz, wahrscheinlich Siedlung, O. Seewald, a. a. O., S. 94. — Leipzig-Puttritzsch, Siedlung des nordischen Kreises, O. Seewald, a. a. O., S. 100. — Nügelstedt, Br. Langensalza, Bornhög, Siedlung, Nillasson, S. 105—107, Tafel 49.

Strich bekannt ist, möchte ich die Zeichnung eher für ein Tannenzweigzeichen halten, das bei dem beschränkten Platz etwas schlecht geraten ist und nur durch den senkrechten Strich und die nach oben zeigenden Linien angedeutet ist. Als Vorbild hätte dem Töpfer dann eine Trommel ähnlich der von Hornsömmern I gedient, bei der zwischen den wagerechten Reihen das Tannenzweigzeichen senkrecht steht.

Der Siebenstern an besonderer Stelle am Hals der Amphore kann nur als symbolisches Zeichen aufgefaßt werden, wie wir sie gerade bei der Walternienburg-Bernburger Kultur und der Salzmünder Gruppe in Mitteldeutschland Abb. 7 reichlich finden. Ein Siebenstern ist m. Z. bisher in Mitteldeutschland noch nicht beobachtet worden, so daß dadurch unser Wissen von der Symbolik des Neolithikums bereichert wird. Das gleichseitige Kreuz oder Vierstern tritt ja häufiger an Kultgefäßen wie der Trommel, dem Taschengefäß und dem Tonnengefäß auf.

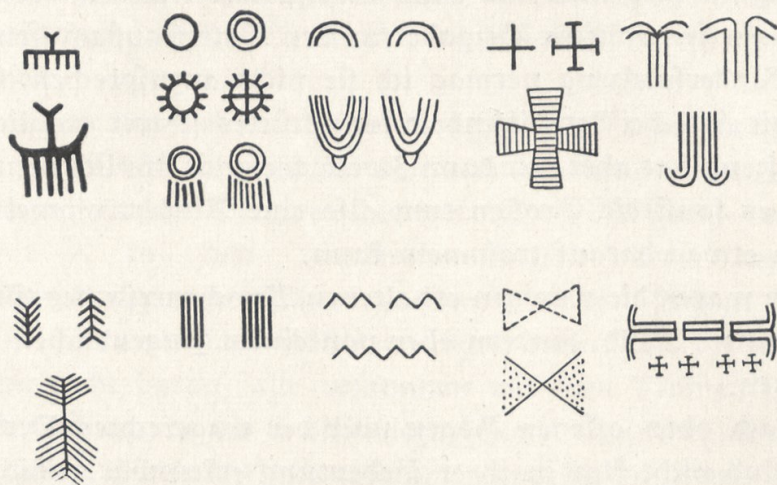


Abb. 7. Einige typische sinnbildliche Zeichen der nordischen Jungsteinzeit Mitteldeutschlands.

Auch die auf der Schulter stehenden Zeichen müssen als symbolische Zeichen aufgefaßt werden, denn neben ihrer Zusammenreihung auf der Schulter tritt dasselbe Zeichen — wenn auch nachträglich wieder verschmiert — an besonderer Stelle auf dem hier unverzierten Halsteil auf.

Das Zeichen in dieser Ausführung ist m. Z. bisher ebenfalls unbekannt. Man könnte es als betont ausgeführtes Sanduhrzeichen halten, jedoch scheint mir einleuchtender, daß es sich um ein doppeltes Tannenzweigmuster handelt, dessen Mittellinie verkümmert ist.

Über die Herkunft dieser symbolischen Zeichen herrscht noch immer Uneinigkeit. Während Menghin die Möglichkeit der Entstehung im Norden offen läßt, indem er auf die Knochenflöte von Hammeren mit dem

Radkreuz hinweist¹⁾, läßt sein Schüler Seewald²⁾ sie ohne Beweisführung in den taurisch-mesopotamischen Kulturen entstehen und durch Vermittlung der Bandkeramik nach Mitteldeutschland kommen.

Dagegen muß betont werden, daß die Susa-Kultur nach Menghin³⁾ in den Anfang des dritten Jahrtausends zu setzen ist und vielleicht noch etwas früher entstanden ist. Da die symbolischen Zeichen bereits in der ersten Walternienburger Stufe⁴⁾ auftreten, die der Ganggräberstufe⁵⁾ gleichzusetzen ist, gehören diese auch etwa dem Anfang des dritten Jahrtausends an.

Ferner kommen auch in der noch älteren mitteldeutschen Bandkeramik⁶⁾ ähnliche und wahrscheinlich verwandte Zeichen vor. Die ältesten gleichartigen Zeichen treten im nordischen Kreis⁷⁾ bereits auf Anhängern der mittleren Steinzeit und der ersten Stufe der jüngeren Steinzeit auf. So muß eine Entstehung der Zeichen auf den mitteldeutschen Tontrommeln auf nord- und mitteleuropäischer Grundlage angenommen werden.

So ist der neue Fund von Quenstedt ein neuer Beweis der schöpferischen Gestaltungskraft unserer mitteldeutschen nordischen Jungsteinzeit.

¹⁾ O. Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1931, S. 427.

²⁾ O. Seewald, a. a. O., S. 155.

³⁾ O. Menghin, a. a. O., S. 48.

⁴⁾ Amphore von Walternienburg mit kammähnlichen Zeichen. Nillasson, a. a. O., Tafel 7, I.

⁵⁾ N. Nillasson, a. a. O., S. 182.

⁶⁾ S. Butschkow: Mitteldeutsche Volkheit, 1935, Heft 4, S. 123—126.

⁷⁾ S. Müller: Oldtidens Kunst in Danmark, Bd. I, 1978, S. 6—15. — S. Rühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, Berlin 1935, S. 32f.



Sakentkreuzspinnwirtel von Rosslau, Anhalt.
Mus. Zerbst.

Nordische Kultur?